

HAUKE BURMANN

RACHE AUF HELGOLAND

Küsten Krimi

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: stock.adobe.com/Saga_bear

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal

Lektorat: Marit Obsen

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2023

ISBN 978-3-7408-1770-1

Küsten Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter

www.emons-verlag.de

Für meine Familie

Prolog

Mit leerem Blick sah sie zum Fenster hinaus und schaute auf den dunklen, felsigen Strand, an dem sich die Wellen des Ozeans brachen. Ruhig und friedlich lag das Polarmeer heute vor der kleinen Küstensiedlung mit ihren versprengten Häusern. Kaum mehr als ein Dutzend Wohnhäuser sowie ein paar Lagerhäuser und eine Handvoll weiterer Gebäude waren ohne erkennbare Struktur oder Symmetrie in unmittelbarer Ufernähe auf den felsigen Grund gebaut worden. Von Weitem sahen sie aus wie Treibgut, das bei Hochwasser an den Strand gespült worden war.

An guten Tagen konnte sie den Anblick des Meeres, aus dem am Horizont die mächtigen Eisberge ragten, ertragen. Aber heute war kein guter Tag. Deshalb schob sie ihren bequemen Sessel einmal quer durch den Raum zur anderen Seite des Wohnzimmers. Von hier aus fiel ihr Blick nicht aufs Meer, sondern auf die steilen Hänge eines Bergmassivs, dessen düstere Gesteinsformationen sich hinter der kleinen Siedlung erhoben. An den unteren Ausläufern lag hier und dort etwas Schnee. Er erinnerte sie daran, dass der Sommer an diesem abgelegenen Ort viel zu kurz war.

Es war nie ihr Wunsch gewesen, hier zu leben – weit weg von allem, was ihr in ihrem früheren Leben lieb und teuer gewesen war. Aber sie hatte im Grunde keine Wahl gehabt, als ihr Mann sie damals, in jungen Jahren, aus der Zivilisation gerissen und zu sich geholt hatte. Er hatte hier draußen einen verantwortungsvollen Job übernommen. Und es war nicht die Zeit gewesen, in der man viele Fragen stellte.

Also war sie aus der großen Stadt in eines dieser kleinen rostroten Häuschen am Ende der Welt gezogen. Um sie zu errichten, hatten die Gründer der Siedlung das Baumaterial von weit her holen müssen. Denn hier draußen gab es nirgendwo

einen Baum oder Strauch, der dieser kargen Felslandschaft etwas Leben eingehaucht hätte. Wäre da nicht das Meer, hätte man denken können, die Siedlung befände sich auf dem Mond. Die triste Einöde vor dem Fenster war ein Spiegelbild jener Trostlosigkeit, die sich im Laufe der Jahre auch in ihr breitgemacht hatte.

Es war zwar Sommer, aber trotzdem war es derzeit viel zu warm für diese Region. Erst kürzlich war an der Wetterstation im Ort eine neue Allzeit-Rekordtemperatur gemessen worden. Es würde wohl nicht das letzte Mal gewesen sein. Manche Dinge im Leben sind wie das Wetter, dachte sie. Zunächst verändern sie sich nur allmählich, fast unmerklich. Doch irgendwann kommt der Punkt, an dem die Veränderungen unübersehbar werden. Dann lässt sich kaum mehr leugnen, dass nichts mehr wie früher ist.

Die Tür ging auf, und eine frische Meeresbrise wehte durch den Raum. Der kühle Luftzug riss sie aus ihren Gedanken. Im Eingang stand ihr Mann, der sie mit prüfendem Blick ansah. Sie kannten einander seit fast einem halben Jahrhundert. Das war lange genug, um sofort zu bemerken, dass etwas ganz und gar nicht in Ordnung war.

Die Zeit der Wahrheit war gekommen. Schließlich hatten sie sich viel zu lange etwas vorgemacht. Und es war keine Kleinigkeit, immerhin ging es hier um ihren gemeinsamen Sohn. Das Gespräch, das sie vorhin mit Nico geführt hatte, war schmerzhaft gewesen. Diesen Kummer konnte nun auch Pablo in ihren verweinten Augen sehen. Ihr trauriger Blick verriet ihm, dass die Unterhaltung alles für immer verändert hatte. Die Lebenslüge von der heilen Familie, die sie hier so viele Jahre lang sorgsam aufrechterhalten hatten, war für immer zerstört.

Eine steife Brise blies seit dem frühen Nachmittag über die Insel. Der Wind hatte in den Abendstunden etwas abgeflaut, aber von Zeit zu Zeit fegten noch immer kräftige Böen um den roten Felsen in der Nordsee. Die Helgoländer waren schlechtes Wetter zwar gewohnt. Aber in diesem Frühling war es wirklich knüppeldick gekommen. Schon der April war für die Jahreszeit deutlich zu kalt gewesen. Nun war auch der Mai fast vorüber, und dieser hatte den Namen Wonnemonat derzeit wirklich nicht verdient. Über der Nordsee braute sich ein Tiefdruckgebiet nach dem anderen zusammen, sodass Wind, Kälte und Regen jedes kleine Zwischenhoch sofort wieder vertrieben.

Die Wetterfrösche im Fernsehen hatten den frustrierten Zuschauern erklärt, dass sie es mit einer sogenannten »Omega-Lage« zu tun hätten. Über Russland hatte sich bereits vor Wochen ein riesiges Hochdruckgebiet festgesetzt, das an seiner Westseite alle Tiefdruckgebiete auf Abstand hielt. Eins nach dem anderen wurde im großen Bogen um das konstante Russland-Hoch herumgeführt. Dadurch gaben sich über Mitteleuropa nun die Schlechtwetterlagen die Klinke in die Hand. Und entsprechend dick angezogen war die dunkle Gestalt, die kurz vor Mitternacht die rund zweihundert Treppenstufen zum Oberland erklimmte. Dort angekommen, orientierte sich die einsame Person am Kirchturm von Sankt Michael und ging zielstrebig zu einem kleinen Haus mit blauer Holzfassade, das sich ganz in der Nähe der Kirche befand. Es dauerte einen Moment, bis nach dem Klopfen an die Eingangstür im Hausflur ein Licht anging und im Inneren des Hauses ein Schatten hinter der Milchglasscheibe erschien. Vorsichtig wurde die Tür einen Spaltbreit geöffnet.

Der Hausherr erkannte den groß gewachsenen Grönländer in der Pilotenjacke auf Anhieb. »Salik? Um Himmels willen, was machst du denn hier – noch dazu um diese Uhrzeit?«

»Du musst mir helfen!«, sagte der nächtliche Besucher.

Nico Rodriguez, der seit drei Jahren am Institut für Meeresforschung auf der Hochseeinsel arbeitete, wusste sofort, dass etwas Ungewöhnliches geschehen sein musste. Die beiden Männer kannten einander von verschiedenen Forschungsreisen in der Arktis, sie hatten schon einiges zusammen erlebt. Und noch nie hatte Nico diesen fremdartigen Ausdruck im Blick seines alten Bekannten gesehen.

Salik Johannsen war ein erfahrener Pilot, dem es auch bei widrigsten Bedingungen immer wieder gelang, Polarforscher in die entlegensten Gebiete zu fliegen. Scheinbar furchtlos nahm der stämmige Inuk es mit sämtlichen Widrigkeiten der arktischen Natur auf. Jetzt jedoch wirkte er aufs Äußerste angespannt und besorgt. Im Schein der fahlen Lampe über dem Hauseingang war deutlich das nervöse Zucken seines linken Auges zu erkennen.

»Bitte, Nico. Ich brauche deine Hilfe«, wiederholte er in eindringlichem Ton.

»Was ist denn los? Komm doch erst mal rein.«

»Kann nicht lange bleiben. Muss die Insel noch heute Nacht wieder verlassen.«

»Wie bist du überhaupt hergekommen?«, fragte Nico Rodriguez.

»Mit dem ›Arctic Flyer‹. Ich soll die Maschine nach Bremen überführen, zur Wartung in der Flugzeugwerft. Das wird allerdings noch ein wenig warten müssen, denn mir ist etwas Wichtiges dazwischengekommen. Damit die Sache nicht auffällt, muss ich aber direkt weiterfliegen.«

»Warum denn diese Geheimnistuerei? Und wie bist du überhaupt so spät noch von der Düne rübergekommen?«

»Ich habe mir am Anleger ein kleines Motorboot ›aus-

geliehen«. Keine Sorge, ich bringe es heil zurück. Eigentlich wollte ich dich da gar nicht mit reinziehen. Aber ohne deine Unterstützung komme ich nicht weiter. Diese Sache ist sehr wichtig. Es geht dabei um Menschenleben.«

»Wovon sprichst du?« Nico sah seinen Freund sorgenvoll an.

»Ich werde dir später alles berichten. Erst einmal musst du etwas für mich untersuchen.«

Ohne weitere Erklärungen reichte Salik seinem verblüfften Gegenüber einen knallroten Rucksack, der das Logo der grönländischen Fluggesellschaft trug.

»Was ist das?«

»Wasserproben«, sagte der Pilot. »Schau sie dir bitte im Labor an.«

»Ist das Meerwasser? Und wonach genau soll ich suchen?«

»Nein, es ist Süßwasser. Und es ist besser, wenn du erst mal nichts darüber weißt. Nur so viel: Analysiere es bitte auf Schadstoffe.«

»Geht's vielleicht ein bisschen konkreter?«

»Mach eine toxikologische Untersuchung für mich. Du würdest mir damit einen großen Gefallen tun. Ich brauche Aufschluss darüber, wie viele giftige Rückstände dadrin sind.«

»Wozu willst du das wissen?«

»Ich muss klären, ob dieses Zeug als Trinkwasser geeignet ist.«

»Verstehe. Aber du hast doch sicher schon eine Ahnung, was für Substanzen drin sind, oder?«

Salik Johannsen sah sich um, als befürchtete er, jemand könnte das nächtliche Gespräch belauschen. Doch um sie herum war alles ruhig. In der schmalen Gasse auf dem Oberland herrschte Dunkelheit, sämtliche Lichter in den Häusern waren erloschen.

»Okay«, sagte er im Flüsterton. »Ich hätte mir denken können, dass du es möglichst genau wissen willst. Ich meine

alle möglichen Giftstoffe, die beim Bergbau anfallen können. Und schau bitte auch nach Spuren von Radioaktivität.«

Die Analyse, um die ihn Salik gebeten hatte, war bereits am nächsten Abend erledigt. Nico stand in seinem privaten Arbeitszimmer und blickte durchs Fenster aufs dunkle Meer hinaus, sein Mobiltelefon fest ans Ohr gepresst. Die Handyverbindung war nicht besonders gut, weshalb er und Salik Mühe hatten, einander zu verstehen.

»Ich sagte, ich habe deine Proben untersucht«, wiederholte Rodriguez, wobei er sich bemühte, laut und deutlich zu sprechen.

»Danke ... hoffe, du ... meinetwegen keine Überstunden machen.«

»Doch, ist aber okay. Trotzdem schuldest du mir jetzt ein paar Antworten. Wo kommen diese Proben her?«

»Aus Grönland.«

»Woher genau?«

»... mir erst, was du herausgefunden ...«, kam es abgehackt aus dem Handy.

»Also gut. Ich habe in der Probe zahlreiche gefährliche Stoffe und auch Spuren von Radioaktivität gefunden.«

»... ist also wahr ... passiert, was ich vermutet hatte.«

»Kannst du mir jetzt bitte sagen, worum es geht?«

»Ja ... werde ich.«

»Bitte tu's nicht!«, flehte Ole Carstens und starrte mit weit aufgerissenen Augen auf die bunte runde Scheibe. Was seine Freundin Inken da so unsanft zwischen ihren Händen quetschte und verbog, war nicht irgendeine Platte, sondern eine limitierte Sonderpressung. Es war die erste Single seiner Lieblingsband, der Rockabilly-Formation Spice Guys.

Mit Schrecken wurde ihm klar, dass er das Unheil nicht mehr abwenden konnte. Da gab das Material auch schon nach, und er hörte ein hässliches Knacken. Hilflos und mit schmerzverzerrtem Gesicht sah er, wie das farbige Vinyl vor seinen Augen barst und in mehrere Teile zersprang.

»Bist du verrückt geworden?«, herrschte er Inken an. Sie hatte soeben einen Tonträger zerstört, von dem es insgesamt nur hundert Exemplare gab. Dies war die Nummer 26 gewesen, die Scheibe hatte einen Ehrenplatz in seinem Regal gehabt.

»Nein, ganz und gar nicht«, erwiderte sie in ruhigem Ton.
»Es ist die Strafe, die du verdient hast.«

Inken hatte ihn auf brutale Weise genau da getroffen, wo es für ihn am schlimmsten war. Das war keine Handlung im Affekt gewesen, sondern ein kaltblütig ausgeführter Racheakt. Carstens war auch durchaus klar, was er zu bedeuten hatte. Dennoch spielte er den Ahnungslosen: »Strafe? Wofür denn?«

»Ach, tu doch nicht so scheinheilig. Das weißt du ganz genau!«, zischte sie.

Als ihn ihr frostiger Blick traf, schwanden auch die allerletzten Zweifel. Er war aufgefliegen. Und die Bestätigung dafür ließ nicht lange auf sich warten: »Ich habe dich gestern Abend gesehen. Hattest du nicht gesagt, du müsstest länger arbeiten? Nun, ich weiß, wo du Überstunden gemacht hast.« Sie machte eine kleine Pause, um ihren Worten Nachdruck zu verleihen. Jede Silbe war wie ein Giftpfeil. »Du warst unten

am Hafen auf einem Boot. Aber natürlich nicht auf dem Polizeiboot, wo du eigentlich hättest sein sollen.«

Carstens schwieg. Nun gab es nichts mehr zu leugnen. Und ihm war auch klar, dass hier und heute weitaus mehr zerbrochen war als sein kostbares Sammlerstück, dessen Überreste nun auf dem Fußboden lagen. Die Beziehung zwischen ihm und Inken hatte sich schon längere Zeit in einer Art Schwebestand befunden. Sie waren dabei mehrmals an einem kritischen Punkt angekommen, doch dieses Mal schien er den Bogen überspannt zu haben.

»Ich habe dich gesehen«, wiederholte sie. »Wie alt ist sie? Höchstens dreißig, schätze ich. Oder doch eher fünfundzwanzig?« Inken schaute ihn ausdruckslos an, so wie sie es in letzter Zeit häufiger getan hatte. Die einst verliebten Blicke zwischen ihnen waren nach und nach immer seltener geworden. Und schließlich völlig ausgeblieben. »Willst du mir nicht was sagen?«, fragte sie kühl.

Er ahnte, welch unangenehmen Verlauf dieses Gespräch nehmen würde. Betreten betrachtete er die geborstene Schallplatte zu seinen Füßen. »Du weißt doch sowieso schon alles«, antwortete er tonlos.

»Ja, das stimmt. Aber ich will es von dir hören. Mit deinen eigenen Worten.«

Mit seinen eigenen Worten? Was gab es da jetzt noch zu sagen? Wie sollte er das Geschehene beschreiben, ohne dass die Situation dadurch noch unangenehmer wurde? Die Frau am Strand hatte mit ihm geflirtet. Sie waren ins Gespräch gekommen. Viel hatten sie allerdings nicht gesprochen. Stattdessen hatte sie ihn gefragt, ob sie ihm ihr Boot zeigen sollte, das im Hafen der Hauptinsel lag. Carstens hatte nicht lange gezögert. Er war mitgegangen.

Nicht eine Sekunde lang hatte er gedacht, dass Inken etwas mitkriegen könnte. Es war nicht unüblich, dass er in seiner Funktion als Wasserschutzpolizist Sportboote im Hafen von Helgoland inspizierte. Nur trug er dann für gewöhnlich seine

Polizeiuniform. Außerdem wurde er bei solchen Einsätzen nicht von wildfremden Frauen hinter sich hergezogen, die es gar nicht abwarten konnten, gemeinsam mit ihm unter Deck zu verschwinden. Sie hatten sich wenig Mühe gegeben, diese romantische Begegnung diskret einzufädeln. Und nun bekam er die Quittung dafür.

Er spürte, dass Inken im Grunde gar kein Interesse mehr an Erklärungen hatte. Also schwieg er, packte ein paar Sachen zusammen und machte sich auf den Weg zum Haus seiner Eltern. Unterwegs wappnete er sich gegen den enttäuschten Blick seiner Mutter. Schon oft war er in ähnlichen Situationen zu seinen Eltern gekommen. Beziehungstechnisch war er in ihren Augen seit vielen Jahren ein Problemfall. Doch dieses Mal würde es seiner Mutter vermutlich die letzte Illusion rauben.

»Das hast du ja super hingekriegt«, murmelte er frustriert vor sich hin. »Brichst an einem einzigen Tag gleich zwei Frauen das Herz. Tolle Leistung, du alter Idiot.«

»Dwarslöper! Wo geht?«, schallte es ihm plötzlich von der anderen Straßenseite entgegen.

»Dwarslöper«, das war seit vielen Jahren sein Spitzname. Schon als kleiner Junge hatte Carstens unten am Hafen gemeinsam mit seinem Vater Taschenkrebse verkauft, aus deren Scheren die Helgoländer Spezialität »Knieper« zubereitet wurde. Carstens sah zu der massigen Gestalt in der knapp sitzenden Uniform. Es war Polizeiobermeister Ralf Feddersen, der schnaufend und mit hochrotem Kopf den beschwerlichen Weg vom Unterland hochgekommen war. Normalerweise nahm sein übergewichtiger Kollege, der im Laufe seiner achtundvierzig Lebensjahre schon so manche Diät erfolglos abgebrochen hatte, anstelle der Treppe den Fahrstuhl. Allerdings wurde die Anlage gerade gewartet und war daher außer Betrieb.

»Was ist los, willst du etwa zu mir?«, fragte Carstens verwundert.

»Ja, will ich«, stieß Feddersen kurzatmig hervor. »Wieso gehst du eigentlich nicht an dein verdammtes Handy? Hat das was mit Inken zu tun?«

»Warum? Hast du etwa mit ihr gesprochen?«

»Ja, und sie klang am Telefon gar nicht glücklich. Habt ihr euch gestritten?«

»Frag nicht«, entgegnete Carstens mürrisch. »Ich will nicht drüber reden.«

»Is al goot. Dat geht mi jo ok nix an«, erwiderte Feddersen in breitem Plattdeutsch und winkte ab. »Jedenfalls hat sie gesagt, du pennst heute wohl bei deinen Eltern.«

»Stimmt. Und um ein Haar wäre ich auch dort angekommen. Was gibt's denn so Dringendes?«

»Du musst mitkommen. Wir haben einen Vermisstenfall.«

Carstens und Feddersen stiegen die Treppen zum Unterland hinab. Hier befand sich direkt am Nordosthafen die Biologische Anstalt des Alfred-Wegener-Instituts. Die Gebäude der Forschungsstation wurden gerade umfangreich saniert und glichen daher einer Großbaustelle. Man hatte sämtliche Büros und Labore in Container ausgelagert.

Vor dem gesperrten Haupteingang wurden sie von einer zierlichen Frau mit runder Brille und kurzen hellbraunen Haaren in Empfang genommen. Dr. Dingenskirchen entschuldigte sich für die chaotischen Zustände vor Ort. Wie die junge Wissenschaftlerin wirklich hieß, hatte Carstens sofort wieder vergessen, da er sich partout keine Namen merken konnte. Das passierte ihm andauernd. Irgendjemand stellte sich ihm vor, er nickte, und schon im nächsten Moment war ihm der Name wieder entfallen. Carstens nahm sich fest vor, sich gleich besser zu konzentrieren und die Namen aller Personen, mit denen er hier zu tun haben würde, in sein Notizbuch zu schreiben.

Mit einer einladenden Handbewegung gab die junge Wissenschaftlerin ihnen zu verstehen, ihr über das Gelände zu folgen. Sie führte sie zu einem der schmucklosen weißen Container. Im Inneren waren mehrere Büroarbeitsplätze eingerichtet, die wegen der späten Stunde jedoch fast alle verwaist waren. Nur an einem der Schreibtische brannte noch Licht. Als sie eintraten, erhob sich eine hochgewachsene Frau mit rotblonder Lockenmähne, die Carstens sofort erkannte. Sie würde er nicht nach ihrem Namen fragen müssen, denn Dr. Friederike Buchwaldt, die Leiterin der Biologischen Anstalt auf Helgoland, zählte zu den bekannten Persönlichkeiten auf der Insel.

Ole Carstens und Ralf Feddersen stellten sich der Instituts-